Die Handorgel, oder die rechte Weihnachtsfreude

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **37 (1943)**

Heft 24

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-926135

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zürich, 15. Dez. 1943 37. Jahrgang

Schweizerische Gehörlosen-Zeitung

Organ der schweiz. Gehörlosen und des „Schweiz. Verbandes für Taubstummenhilfe"

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats

Verantwortlicher Hauptschriftleiter und Geschäftsstelle:
Johann Hepp
Vorsteher der Taubstummenanstalt Zürich
Postcheckkonto VIII/11319 — Telephon 54.022

Nr. 24

Abonnementspreis:
Schweiz jährlich 5 Fr., Ausland 6 Mark
Insertionspreis:
Die einspaltige Petitzeile 30 Rp.
Kleinere Artikel 4 Tage vor Erscheinen

Zur Belehrung und Unterhaltung

Die Handorgel, oder die rechte Weihnachtsfreude.

„Darf ich wohl an der Weihnacht heim?" Wie ein lebendiges Fragezeichen stand Adolf Geißbühler, der Bäckerlehrling, vor seiner stämmigen Meistersfrau.

„Du? Heim? Was fällt dir ein? Warum denn?"

„Es wäre halt schön", stotterte Adolf.

„O du Närrlein! Am 1. November bist du eingetreten und willst schon heim. Das schlag dir aus dem Kopf. Auf das Fest haben wir am meisten zu tun. Und jetzt vorwärts! Nimm die Hutte (Rückenkorb) und trag aus. Siebzehn Brote. Und da die Meräng für Schwanders und die Torte für Kellerhals. Aber gib acht! Sonst ..."

Mechanisch trabte Adolf davon. Alle Tage in die gleichen Häuser, alle Tage das Gleiche. Er hätte den Weg im Traum gefunden. So wanderten seine Gedanken weit weg. Im Emmental, in seinem Heimatdörfli, waren sie. O wenn er seine Lieben hätte überraschen dürfen am heiligen Abend! Welch ein Jubel wäre das gewesen!

„He da, Bueb, paß doch auf! Rechts ausweichen!" Und wirklich, fast wäre er unter ein Velo gekommen. Er raffte sich auf. Aufpassen wollte er. Sorgfältig sein mit Meräng und Torte. Sonst, nein, fortgejagt wollte er nicht werden. Wenn er schon sehr unter Heimweh litt in der fernen Stadt. Wie lange hatte der Vater suchen müssen, bis er endlich diese Stelle gefunden! Er hatte selbst gehört, wie der Vater abends bekümmert zur Mutter sagte: „Was soll nur aus dem Buben werden? Er ist zu schwach für alles. Und sollte doch etwas lernen und verdienen helfen." Das hatte Adolf tief, tief getroffen. O, er wollte tapfer sein! Durchhalten und sein Bestes tun. Nur den Eltern keine Sorgen machen. Aber es war schwer. So viel Heimweh hatte er. Und nicht einmal heim an Weihnachten durfte er!

Bei Frau Kellerhals gab er die Torte ab, und man drückte ihm etwas in die Hand. Aber, was sah er bei der nächsten Laterne? Ein Franken war es, ein ganzer richtiger Franken! Wie wohl tat das dem heimwehkranken Buben. Mit neuem Mut trabte er weiter durch die wirbelnden Schneeflocken. Auch bei Schwanders ging es ihm gut. Die gemütliche Köchin streckte ihm einen Fünfziger zum Fenster hinaus. Schnell machte er die Runde mit den Broten fertig. Dann schaute er auf dem Heimweg ein wenig die Schaufenster an. So viel Herrlichkeit so nahe beisammen!

Mund und Augen sperrte er auf. Aber er blieb nicht stehen bei all dem Glanz.

Einzig vor einem kleinen Altwarengeschäft, da pflanzte er sich auf. Da thronte über all dem bunten Vielerlei eine Handorgel. Neu war sie nicht. Extra gute Gelegenheit, stand auf einem Zettel dabei. Vater hatte daheim eine solche noch aus seiner ledigen Zeit. Sonntags spielte er etwa darauf, und Adolf durfte auch probieren. O wie freute ihn das! Er konnte schon das Lied: „Vo Luzern uf Wäggis zue". In Dölfis Kopf jagten sich die Gedan-

ken. Wenn er sich die Handorgel kaufen könnte! Das wäre ein Fest. Da verginge das Heimweh. Er hatte schon 6 Fr. 70 Rp. von Trinkgeldern gespart. Und jetzt hatte er wieder 1 Fr. 50 Rp. erhalten. So hatte er schon 8 Fr. 20 Rp. Und über Weihnachten gab es sicher da und dort noch einen Batzen. Plötzlich stand Dölfi im Laden.

„Was willst du, Bub?" fragte ein altes Fraueli.

„Was — was kostet die Handorgel dort?"

„Ach so, — für 20 Fr. kannst du sie haben. Billiger nicht. Aber es ist noch eine gute, und sie tönt fein. Willst du sie?"

20 Fr.! Also noch 11 Fr. 80 Rp. müßte er haben.

„Ich weiß nicht", stotterte Dölfi, „ob ich so viel zusammenbringe bis Weihnachten. Aber darf ich sie mal anschauen?"

„Hast du saubere Hände? So komm. Nimm sie."

Dölfi vergißt alles. Er denkt nicht mehr daran, daß er Lehrbub ist und heim sollte. Er sitzt auf dem Ladentisch und spielt seelenvergnügt Vo Luzern uf Wäggis zue. Erst als Leute hereinkommen, erschrickt er, steht eilig auf und sagt: „Ich muß heim. Aber vielleicht komme ich wieder. Wenn sie nur niemand vorher kauft."

„Das darf ich mir schon leisten", redet er sich auf dem Heimweg zu. „Wenn ich doch nicht heim darf. Eine Freude muß ich auch haben. O das wird fein! Juhe!"

„Aber Dölf! Wo bleibst du auch? Wenn du so langsam tust, können wir dich nicht über Weihnacht brauchen. Dann pack zusammen und geh", ruft die Meistersfrau ärgerlich. „Es soll nicht mehr vorkommen", versichert Dölfi reuig. Er gibt sich alle Mühe, alles flink und gut auszurichten. In seinem Herzen singt und jubelt es. Mancher Batzen ist dazu gekommen. Vielleicht reicht es bald.

Der Tag vor Weihnachten ist da. Wie in einem Taubenschlag geht es in der Bäckerei. Hierhin und dorthin schickt man Dölfi. Drei Sachen sollte er können zu gleicher Zeit tun. Alle laden ihre Ungeduld an ihm ab. Ohne Widerrede, flink und freudig, tut er eins ums andere. Im Herzen die stille Freude auf die Handorgel.

Ein sonderbarer Bub, denken alle. Er mag viel ertragen. Er wird gar nicht unwillig. Was für Berge von Eierzüpfen, Kuchen, Lebkuchen, Weihnachtsringen muß er austragen.

„Was haben wir vergessen?" tönt es plötzlich laut aus der Backstube. „Die Lebkuchenmänner für den Kindergarten. Wie viel Uhr ist es? Jetzt grad haben sie Bescherung. Flink Dölfi. Die Hutte her. 35 Stück, so, jetzt lauf, lauf!"

Schon ist Dölfi unterwegs. Aber der Schlingel! Was tut er? Statt zu laufen, stellt er sich unter eine Laterne und zählt eine Handvoll Geld. Den ganzen Tag hatte er keine Minute Zeit für sich gehabt. 19 Fr. 70 Rp. Vielleicht gibt ihm die Kindergartentante noch etwas und dann, dann reicht es. Dann kann er die Handorgel noch heute, am heiligen Abend kaufen. Wie fein!

Nun eilt er davon. Da steht er vor der Schule. Drinnen tönt es: „Ihr Kinderlein kommet". O wie heimelig! Grad das haben sie daheim an der letzten Weihnacht gesungen. Er lauscht. Dann klopft er. Eine Lichtfülle strahlt heraus. Die Tante will ihm die Hutte abnehmen und sie hineintragen. Da sieht sie Dölfis freudedurstigen Augen. „Willst du herein?" fragt sie. O wie gern! Wie schön! All die leuchtenden Kinderaugen auf den strahlenden Baum gerichtet! Und die Lichtlein spiegeln sich in ihnen. Dölfi sitzt unter den Kindern und horcht und freut sich.

Und die Tante erzählt von den drei Männern, die weit her reisten, um das Himmelskind zu sehen. Und wie sie es anbeten und ihm aus Liebe und Dankbarkeit das Beste schenken, was sie haben. „Tante", ruft da eine Kleine, „ich möchte dem Heiland auch etwas schenken!" „Ich auch!" „Ich auch", tönt es.

„So hört. Wenn ihr jemand etwas schenkt, das euch besonders lieb ist und das ihr gern behalten möchtet, aber ihr gebt es aus Liebe, mit Freuden, — dann ist es gerade, als hättet ihr es dem Heiland selbst geschenkt."

Und nun sprudelte es hervor von den Kinderlippen: „Ich habe von meinem Zwanziger für Mutti ein Bild gekauft." „Und ich der Großmutter ..." „und ich dem Vater ..."

Plötzlich springt Dölfi auf. Es ist ihm so merkwürdig warm ums Herz geworden. Rasch packt er die Lebkuchen aus und hilft sie verteilen. Welch ein Jubel! Jetzt muß Dölfi aber heim. Die Tante drückt ihm noch etwas in die Hand: 50 Rp. So jetzt ist das Geld beisammen. Aber merkwürdig. Er denkt jetzt nicht an die Handorgel.

Ganz andere Gedanken bestürmen ihm Kopf und Herz. Er schämt sich vor sich selbst. Die

ganze Zeit hat er nur immer an sich selbst gedacht, an seine Freude. Und gar nicht an die Lieben daheim. Aber Dölfi! Gar nichts hat er für seine liebe Mutter, nichts für den treuen Vater, nichts für all die Kleinen daheim.

Jetzt aber regt sich etwas in seinem Herzen. Die Liebe erwacht. Die Liebe zu den andern. Seine Augen leuchten. Er hat einen wunderschönen Plan.

Unter der Ladentüre steht sein Meister. „So Bub, heute bist du genug herumgerannt. Jetzt hast du Feierabend. Kannst ja die Läden ein wenig anschauen."

Das mußte er Dölfi nicht zweimal sagen. „So jetzt darf ich einkaufen. Ich bin ja reich. Alle sollen etwas haben, etwas Schönes, zum Freuen."

Nun kommt er am Laden mit der Handorgel vorbei. Nochmals ein heißer Kampf im Herzen, aber ein kurzer. Nein, nicht immer ich zuerst. Jetzt kommen die andern dran. Und vorbei ist er. Aber schon gehen die Rolladen der Geschäfte zu. Schnell in einen Laden hinein. Da sind sie auch am Zusammenräumen. Aber ein Fräulein bleibt freundlich und hilft Dölfi für alle daheim ein passendes Geschenk finden. So gut weiß sie zu raten. So lieb ist sie und Dölfi erzählt ihr alles. Endlich kommt er mit einem riesigen Paket zur Hintertüre heraus. Nun schnell auf die Post. Dölfis Gesicht leuchtet, ja es glüht vor innerer Freude. Noch nie hat er sich so gefreut. 90 Rp. hat er noch. Gerade für das Porto genug. Nun macht er die Adresse darauf. Das dauert lange. Denn er schreibt alle Namen der ganzen Familie. Der Postbeamte krümmt sich vor Lachen.

Nun ist das große Paket aufgegeben und kommt gleich zur Bahn. Erleichtert trottet Dölfi heim. Ein Liedlein will er pfeifen. Aber vor Freude und Lachen bringt er die Lippen nicht zusammen. Er malt sich den Jubel, die Freude daheim aus. Es ist ihm, er sei selbst dabei.

Wie er endlich heimkommt, fährt ihn die Meistersfrau an: „Wann willst du denn zu Nacht essen, du Schlafmütze du. Im Ofen steht das Essen. Hol dir's selbst. Ach ja. Fast hätte ich es vergessen: Da ist ein Paket für dich von daheim. Die schicken Dir aber viel. Sie vermögen es wohl."

Ein Paket von daheim! Das Nachtessen ist vergessen. Die Treppe hinauf in die Kammer und das Paket aufmachen ist eins. Weihnachten ist es für Dölfi. Eine Schachtel voll Gutsli kommt zum Vorschein. Die hat die Mutter gemacht. Nur an Weihnachten gibt es die. Ah die duften!

Dem Dölfi tropft es warm über die Backen und doch leuchten die Augen. Ein Brief von der Mutter ist da: „Liebes Kind! Zum ersten Mal an der Weihnacht bist Du fort. Wir alle denken an Dich. Schau, es kommt eigentlich nicht darauf an, wo man ist. Auf der ganzen Welt kann man sich freuen, daß der Heiland geboren ist. Wir können Dir nichts kaufen. Du weißt es. Aber der Vater hat Dir etwas eingepackt, das Dich freut. Es reut ihn nicht, weil es für Dich ist. Stell Dich brav. Alle grüßen Dich herzlich. In Liebe Deine Mutter."

Dölfi packt weiter aus. Was ist es wohl? Sieht er recht? Oh — Vaters Handorgel. Das ist ihm ja von allen seinen Sachen das Liebste. O wie freut er sich! Diese Liebe! Wie gut, daß er in letzter Stunde noch den rechten Weg gefunden und seinen Herzenswunsch aufgegeben hat, um seine Lieben daheim zu beglücken. Und nun bekommt er ihn doch noch erfüllt.

Ganz unsagbar freut ihn die Handorgel des Vaters. Ein Stück Heimat ist sie ihm in der Fremde. Wie reich fühlt er sich in der Liebe der Seinen. Und weil er noch kein Weihnachtsstück spielen kann, so spielt er aus vollem Herzen: „Vo Luzern uf Wäggis zue". Und der Liebe Gott versteht, daß das ein Lob- und Danklied, ein Weihnachtslied sein soll.

Aus dem Büchlein
„Heilegi Zyt", von Elisabeth Müller.
Nacherzählt von **R. Z.**

Aus Physik und Chemie.

Ist die Uhr wasserdicht?

Paul hatte eine schöne Uhr mit Chromstahl-Gehäuse und Armband gekauft. Der Uhrmacher sagte ihm: „Diese Sportuhr ist wasserdicht. Wenn beim Händewaschen die Uhr naß wird, dann schadet das gar nichts."

Es war ein sehr heißer, schwüler Tag. Paul ging baden. Er schwamm mit einigen Kameraden in den See hinaus. Das kühle Wasser erfrischte sehr. Paul hatte seine neue Uhr am Arm behalten. Er dachte: Sie ist ja wasserdicht. Mitten im See konnte nun Paul seinen Kameraden auf die Minute genau sagen, wieviel Uhr es sei!